

Morad

Kapitel I - Der Obaronschüler

Vor langer Zeit lebte in einer heißen und trockenen Wüstengegend ein alter Mann. Sein Name war Morad. Er hatte langes graues Haar und einen ebenso grauen langen Bart, welchen er manchmal zu einem Zopf geflochten trug. Sein Gewand war schlicht, doch von sehr schöner kobaltblauer Farbe. Wie alle Wüstenvölker trug er einen Turban, um sich vor der sengenden Sonne zu schützen. Stets führte er einen sonderbar geformten Stock mit sich, welcher aus einem hellen Holz geschnitzt war. Manche Leute meinten, dass dies ein Zauberstab sei und Morad ein großer Zauberer. Andere sagten, er sei kein Zauberer, sondern ein großer Heiler und wieder andere mieden seine Gegenwart, weil sie Angst vor ihm hatten und meinten, er führe Böses im Schilde.

In Wirklichkeit war Morad tatsächlich von allem etwas. Er war ein Zauberer und ein Heiler und nur in sehr seltenen Fällen griff er auf schwarzmagische Künste zurück. Er besaß ein altes Haus, am Rande einer großen Oase gelegen. Nicht immer war er dort anzutreffen, da er oft unterwegs war. Morad besaß einen zahmen Raben, welcher ihm meist auf der linken Schulter saß. Diesen Raben fand er einstmals als junger Mann in einem einsamen Wüstengebiet. Morad gab ihm den Namen Darom. Darom war Morads Name, nur rückwärts gesprochen und Morad fand, dass dieser Name ausgezeichnet zu seinem Raben passte.

Morad war in der Gegend der großen Oase bekannt und wurde von den Menschen dort sehr verehrt. Er wurde oft gerufen, bei Krankheiten von Mensch oder Tier, wenn ein Kind geboren wurde, bei Hochzeiten oder wenn es hieß, ein neues Haus zu bauen. Dann bestimmte Morad dafür den günstigsten Platz. Außerhalb der großen Oase genoss Morad jedoch keinen so guten Ruf. Es hielt sich dort hartnäckig das Gerücht, dass er ein böser Zauberer sei und er die Menschen der großen Oase verzaubert habe, damit sie ihm dienten und wer ihm nicht hörig sei, den verwandle er in ein grässliches Geschöpf. Außerdem meinten einige zu wissen, dass er einstmals einen bösen Zauber gegen den König gerichtet habe. Die Menschen der großen Oase aber waren diejenigen, welche seine Lebensgeschichte nach seiner eigenen Erzählung niedergeschrieben hatten, über die Jahrhunderte hindurch hüteten und an die nächsten Generationen weiterreichten.

Morad erzählte:

In einer Frühlingsnacht wurde ich in einem Dorf am Rande einer kleinen Oase geboren. Ich war der erstgeborene Sohn meiner Eltern und vor allem mein Vater war sehr stolz auf mich. Ich verlebte jedoch keine allzu glückliche Kindheit. Meine Eltern waren sehr streng, ich musste oft auf meine jüngeren Geschwister aufpassen, viel auf den Feldern arbeiten und Freunde hatte ich nicht. Wenn ich über freie Zeit verfügte, verbrachte ich diese meist allein und erzählte meine Sorgen und Ängste einer alten Dattelpalme, welche mein Freund wurde. Oft lehnte ich an ihrem Stamm, strich mit meinen Handflächen über ihre raue Rinde und sie tröstete mich. Wir redeten miteinander, aber das konnte ich niemandem erzählen, denn dann wurde ich ausgelacht und es hieß, ich solle mit den anderen Kindern spielen gehen. Doch diese wollten nicht mit mir spielen und ich mochte sie eigentlich auch nicht. Also blieb ich lieber allein. Manchmal legte ich mich auf den warmen Wüstensand und betrachtete die Wolken, wenn welche am Himmel zu sehen waren. Viele Gestalten konnte ich darin erkennen und ich erträumte mir Geschichten dazu. Aus Wüstenblumen bastelte ich kleine Figuren, mit denen ich spielte. Manchmal fing ich mir Käfer, setzte sie in einen Tontopf und beobachtete sie lange, bevor ich sie wieder freiließ. Gern schaute ich den Ziegen beim Fressen zu und mit den Zicklein zu spielen, war eine große Freude für mich. Sie schauten mich so keck aus ihren verschmitzten Teufelsäuglein an, dass ich in Lachen ausbrach und mich mit ihnen balgte. Es gab auch Stunden, in denen ich einfach nur am Rande der kleinen Oase saß und dem Wüstenwind lauschte. Er schien mir so viel zu erzählen und in mir begann die Sehnsucht nach der Welt außerhalb der Oase zu wachsen. Wie sah sie aus, wie waren die großen Städte, von denen unsere Ältesten oft an den abendlichen Feuern berichteten. Die Sehnsucht und die Neugier wurden immer stärker, mein Vater aber wollte nichts davon hören und mich nicht ziehen lassen. Als erstgeborener Sohn sollte ich den väterlichen Hof und die Ziegenherde übernehmen.

Eines Abends machte eine weit gereiste Karawane Rast bei uns und, wie in einem solchen Fall üblich, loderten die nächtlichen Feuer höher als gewöhnlich. Die Gäste wurden gut bewirtet und die Ältesten, zu denen auch mein Vater gehörte, und die Kaufleute erzählten einander allerlei Neuigkeiten. Als diese ausgetauscht waren,

machten die absonderlichsten Geschichten die Runde. Ich durfte mit dabei sitzen, denn ich war nun schon kein Kind mehr, sondern ein Jüngling. Es war spannend, diesen Erzählungen zu lauschen und dabei die Flammen des Feuers zu betrachten, die fortwährend ihre Farbe wechselten. Leise zischend erzählten auch sie mir Geschichten.

Ein älterer Kaufmann mit einem besonders langen, schon ergrauten Bart schaute mich oft an. Anfangs bemerkte ich es nicht, doch dann wurde ich unruhig, da er nicht aufhörte, mich mit seinen Blicken zu prüfen. Um seine Mundwinkel lag ein leichtes Schmunzeln und seine Augen hatten fast den verschmitzten Ausdruck übermütiger, junger Zicklein. Ich verlor meine Scheu und mit Erlaubnis meines Vaters setzte ich mich neben diesen Kaufmann. Er fragte mich nach meinem Namen, meinem Alter und danach, wie ich hier in der kleinen Oase leben würde. Er hatte eine angenehme, tief klingende Stimme und ich fasste sofort Vertrauen zu ihm. Ich hatte sogar das Gefühl, ihn schon ewig zu kennen. Schmunzelnd sah er mich von der Seite an und fragte mich, ob ich schon einmal mit dem Wüstenwind gesprochen habe. „Ja“, sagte ich. Noch nie hatte mir jemand diese Frage gestellt und dieser fremde Kaufmann tat, als wäre das die normalste Frage der Welt. Ich war fassungslos und fragte zurück, ob er auch mit dem Wüstenwind spreche. „Natürlich“, erwiderte er, „nicht nur mit dem Wüstenwind, ich spreche auch mit der Erde, dem Wasser und dem Feuer, den Tieren und Pflanzen. Möchtest du es nicht auch lernen?“ fragte er mich und lachte, als er meinen verdutzten Blick sah. „Das würde ich gern, wenn man das wirklich lernen kann“ sagte ich sehr leise zu ihm, da mein Vater auf unser Gespräch aufmerksam geworden war. Nun flüsterte auch der fremde Kaufmann, welcher Askard hieß. Ich hörte ihm zu und meine Sehnsucht, von dieser Oase wegzugehen und sein Angebot anzunehmen, wurde so groß, dass ich Mut fasste und gemeinsam mit dem Kaufmann Askard zu meinem Vater ging. Askard bat meinen Vater, mich ihm in die Lehre zu geben, er habe großes Gefallen an mir gefunden und er wolle mich in den Beruf des Kaufmanns einführen. Mein Vater wollte anfangs nichts davon hören, doch da Askard ihn immer weiter bedrang und ihm versprach, dass ich als reicher Kaufmann zurückkehren würde, erklärte er sich schließlich einverstanden. Unseren Hof wollte er meinem Bruder, seinem zweitgeborenen Sohn übertragen.

Ich wusste nicht, was ich empfinden sollte, ich war übergücklich und nahm an, dass alles nur ein Traum sei. Schon früh am Morgen des nächsten Tages wollte die Kara-

wane weiter ziehen und Askard und ich mit ihr. In Windeseile packte ich meine wenigen Habseligkeiten zusammen, nahm Abschied von meiner weinenden Mutter, den Geschwistern und meinem Vater. Er hatte mir unsere beste Kamelstute für die Reise gegeben. Diese trug mich nun durch die heiße Wüste und endlich wurde mir klar, dass ich nicht träumte. Nun überkam mich doch ein leichter Schrecken und ich fragte mich, worauf ich mich eingelassen hatte. Meine Eltern und Geschwister glaubten, dass ich bei einem Kaufmann in die Lehre ginge, um ein selbiger zu werden und um reich heimzukehren. Was machte ich hier, mitten in der Wüste unter fremden Menschen? Askard war mir nicht fremd, aber vielleicht war er ein Betrüger und kümmerte sich nun nicht weiter um mich. Ich bekam Angst und lenkte meine Kamelstute neben die seinige. „Askard“, sprach ich ihn an, „was genau wirst du mich lehren, wohin gehen wir und wo werden wir wohnen?“ Askard lächelte und antwortete: „Nun Junge, wir werden eine Weile in meinem Haus leben. Es befindet sich nicht weit entfernt von der Stadt des Königs. Dort werde ich dich die wichtigsten Dinge lehren und du wirst einige Wanderschaften unternehmen. Die Bezeichnung deines zukünftigen Berufes? Nun ja, vielleicht wirst du Arzt oder Zauberer genannt.“ „Auf Wanderschaften, allein?“ fragte ich fassungslos und sehr unglücklich. „Davon hast du mir gestern Abend nichts erzählt!“ Askard lächelte wieder, es war ein gleichbleibend freundliches Lächeln und ich spürte, dass er es ehrlich und gut mit mir meinte. Der Aufruhr in meiner Seele legte sich etwas. „Nein, Junge, davon habe ich dir nichts erzählt. Denn sonst wärest du wahrscheinlich nicht mitgekommen. Aber genau dich wollte ich zum Schüler haben. Ich wusste, dass du in der kleinen Oase lebst und dass es Zeit für mich wurde, dich zu suchen und zu meinem Schüler zu machen. Ich werde langsam alt und vor meinem Tode muss ich meine Künste an einen jungen Menschen weitergeben. Dazu wurdest du erwählt. Nicht ich habe dich auserkoren, du wurdest mir offenbart und so zog ich mit der Karawane los, um dich zu holen. Sei also unbeschwert, vertraue und gehorche mir und dir wird nichts passieren! Dir werden sich völlig neue Dimensionen eröffnen, welche nur wenigen Menschen zugänglich sind!“

So sprach Askard und dann schwieg er und wir ritten viele Stunden nebeneinander ohne nur ein Wort zu wechseln. Jedoch schien es mir, als würde er - ohne zu sprechen - versuchen, mir etwas zu sagen. Ein Schwindelgefühl überkam mich und ich überlegte, ob ich vielleicht zu wenig Wasser getrunken hatte und nun in der stechenden Wüstensonne langsam austrocknete. In meinem Kopf machten sich allerlei selt-

same Hirngespinnste breit. So nahm ich meinen Wasserschlauch und trank. Aus den Augenwinkeln sah ich Askards schmunzelnden Blick. Wieso schmunzelte er? Nachdem ich das Wasser getrunken hatte, ging es mir jedoch nicht besser, im Gegenteil, ich spürte Askards Stimme in meinem Kopf. Er redete zu mir, ohne dass er die Lippen bewegte. Träumte ich vielleicht? Wurde ich verrückt? Askard lächelte mich an und sagte: „Nun mein Junge, die erste Lektion hat soeben begonnen und du scheinst sie gut zu bestehen!“ „Was für eine Lektion?“ fragte ich entsetzt, ob er etwa seine Stimme in meinem Kopf damit meinte? „Was habe ich dir von mir berichtet?“ fragte er. Ich begann zögernd zu erzählen, ich dachte doch, es seien nur Hirngespinnste: Er sei Askard, der letzte noch lebende Obaronzauberer.

Von den Obaronzauberern hatte ich Geschichten gehört. Sie sollen einer Gruppe von weisen Männern aus der Lavanawüste entstammen. Sie gaben ihr geheimes Wissen nur untereinander weiter und es wurde berichtet, dass sie sehr viel älter als gewöhnliche Menschen werden und unter dem Schutz eines mächtigen Wesens stehen.

Askard sei nun schon einhundertsechundsechzig Jahre alt und es sei an der Zeit, dass er seine Kenntnisse an einen Schüler weiterreiche. Dieser Schüler sei ich, da ich erwählt worden war. Er als letzter der Obaronzauberer hatte nach einem geeigneten Schüler suchen müssen. Die Obaronzauberer wussten um die Prophezeiung, dass es sie irgendwann nicht mehr geben würde und gewöhnliche Menschen einige ihrer Künste fortführen. Der letzte Obaron sollte sein Wissen an einen ausgewählten Menschen weitergeben.

Und dieser Mensch sollte ich sein? Ich war verblüfft, fühlte, wie eine bleierne Schwere mich ergriff und hoffte nunmehr, dass ich das alles nur träumte und bald wieder in meinem Elternhaus in unserer kleinen Oase aufwachen würde. Doch es war mir nur zu bewusst, dass ich nicht träumte und dass diese Offenbarung die Wirklichkeit war.

Askard lächelte mich wieder an und sagte: „Mein Sohn - denn so werde ich dich ab jetzt nennen - ich brauche dich nicht weiter in die Kunst des tonlosen Redens einzuführen, diese beherrschst du schon ausgezeichnet. Alles, was ich dir mitteilte, ist richtig. Jetzt weißt du, wer ich bin, jetzt weißt du, warum ich dich als meinen Schüler erwählt habe.“ „Nein, warum du mich erwählt hast, das weiß ich nicht! Wie bist du denn auf mich gekommen?“ fragte ich neugierig.

Askard lächelte erneut und berichtete: „Unsere alte Prophezeiung half mir dabei, Morad. Es war nicht so schwer, dich zu finden. Es hieß, wenn der letzte noch lebende

Obaronzauberer in seinem einhundertfünfzigsten Lebensjahr eine glutrote Sternschnuppe fallen sieht, dann wäre dies das Zeichen für die Geburt desjenigen, welcher das Wissen der Obaron weiter tragen soll. Ich sah diese rote Sternschnuppe und somit wusste ich, dass ich wirklich der letzte Obaron war und dass in dieser Nacht derjenige geboren worden war, welchen ich finden musste. Es war meine Pflicht, die Zeichen der Prophezeiung ernst zu nehmen und danach zu handeln. Sechzehn Jahre hatte ich noch Zeit, um heraus zu finden, wo du lebst, denn dann solltest du in die alte Kunst eingeführt werden. In der Prophezeiung gab es noch einen Hinweis, durch welchen ich dich tatsächlich auch fand. Es hieß dort, dass derjenige, welcher ausersehen sei, über die Gabe des Windsprechens verfüge. Du sprachst oft mit dem Wüstenwind und manchmal konnte ich deine Stimme vernehmen, die er zu mir trug. So erfuhr ich auch, dass du in der kleinen Oase lebst, Morad heißt und die Ziegenherde und den Hof deines Vaters übernehmen solltest.“

Jetzt war ich gänzlich sprachlos. Die Gabe des Windsprechens - ich redete viel mit dem heißen Wüstenwind, aber dass dieser meine Worte an das Ohr eines anderen trug, dies hatte ich nicht gewusst. Nie war mir aufgefallen, dass ich über besondere Gaben verfügte. Mir wurde wieder schwindlig und ich hielt mich am Zügel meiner Kamelstute fest. Askard warf mir einen aufmunternden Blick zu und meinte, wir seien bald da und dann könne ich ausruhen. Durch diese Worte etwas beruhigt, verbrachte ich noch eine Stunde auf dem Rücken meines treuen Reittieres. Dann konnte ich durch die flirrenden Hitzestreifen hindurch eine kleine Ortschaft erkennen und Askard bedeutete mir, dass wir gleich an seinem Haus ankommen würden. Wie erleichtert fühlte ich mich da! Vor einem geräumigen Lehmhaus innerhalb einer recht hohen Umfriedung brachte Askard seine Kamelstute zum Stehen. Aus dem Haus trat ein älterer Mann und begrüßte uns freudig. Er war Askards Diener. Dieser nahm unsere Kamele ab, führte sie zur Tränke und brachte sie danach in einen Unterstand, wo er sie mit Futter versorgte. Askard führte mich in sein Haus und ich war von neuem verblüfft. Es war kein gewöhnliches Haus. Das spürte ich sofort. Es sah zwar kaum anders aus als mein elterliches Heim, dennoch war Askards Haus ganz anders. Es lebte. Es fühlte sich an, als ob die Wände atmeten, der Boden unter unseren Füßen sich geschmeidig bewegte und die Decke schien sich nach unten zu neigen, als wolle sie unsere Köpfe berühren. Schaute man jedoch zu ihr auf, entschwand sie schnell wieder auf ihre normale Höhe. Ich griff, Halt suchend, nach der

Wand neben mir. Diese fühlte sich warm an. Als ich mich an sie lehnte, umschloss sie mich sanft und hüllte mich in ihre Wärme ein. Erschrocken schaute ich zu Askard, doch dieser lächelte und beruhigte mich: „Hab keine Angst, diese Wände, der Boden, die Decke, mein ganzes Haus wird dir in der ersten Zeit vielleicht unheimlich vorkommen. Es ist das Heim des letzten Obaronzauberers. Unsere Häuser lebten alle, doch in dem Augenblick, in dem die Besitzer verstarben, verging auch ihre Lebendigkeit. Wenn ich sterbe, wird dieses Haus nur noch ein gewöhnliches Haus sein. Ich werde es dir vererben, doch es wird nicht mehr seine jetzige Macht besitzen. Dich werde ich zwar in unseren alten Lehren unterweisen, doch da du kein geborener Obaron bist, wird dieses Haus mit mir sterben, seine Lebendigkeit wird vergehen. Aber bis dahin ist noch etwas Zeit und ich bitte dich, fasse Vertrauen, es wird dir hier nichts geschehen!“

Inzwischen ging es mir besser, die warme geschmeidige Wand gab mich frei und fast war es mir, als würde sie mich von sich weg schieben. Ein lebendes Haus, wie kann das sein? Hier war Zauberei am Werke, mächtige alte Zauberei, vor der ich demütig erschauerte. Was würde mich hier erwarten? Warum wurde ausgerechnet ich als Nachfolger des letzten Obaron erwählt? So viele Fragen gingen mir durch den Kopf, dass ich beinahe über eine große dunkelgraue Katze gestolpert wäre, welche durch meine Beine schlüpfte. Eine Katze im Haus! Meine Mutter wurde furchtbar wütend, wenn es eines dieser Tiere schaffte, ins Haus zu gelangen. Bei Askard jedoch schien diese Katze willkommen zu sein. Sie hieß Raja und als Askard sie rief, umschmeichelte sie ihn sofort und begann zu schnurren. Er streichelte sie und erklärte mir, dass jeder Obaron eine Katze habe und Raja später auch mit ihm zusammen gehen werde. Bis zu diesem Zeitpunkt seien sie aber aneinander gebunden. Auch ich müsse mir ein Tier suchen, jedoch besage die alte Prophezeiung, dass es keine Katze sein dürfe. Wenn ich nicht schon durcheinander war, so war ich es jetzt vollends! Was sollte ich mit einem Tier, warum brauchten die alten Zauberer, warum brauchte Askard eine Katze? Er schien meine Gedanken zu lesen und erklärte, dass Katzen schon immer in der alten Zunft der Zauberer wichtige Tiere waren, da sie in der Lage sind, unsichtbare Kräfte anzuziehen, zu binden und diese ihrem Herrn zur Verfügung zu stellen. Natürlich unterschieden sich die Katzen der Obaron von den gewöhnlichen Hauskatzen. Sie waren größer, ihr Fell glänzte auffallend stark und sie waren in der Lage, sich mit ihren Herren auszutauschen. In Raja hatte ich eine letzte Vertrete-

rin dieser Art vor Augen und ich schaute sie mir genauer an: Ihr Fell war wunderschön dicht und glänzend und die dunkelgraue Farbe sah sehr vornehm aus. Zaghafst strecke ich meine Hand nach ihr aus. Sie wich jedoch zurück. Fragend blickte ich zu Askard. „Mit ihr wirst du dich nicht austauschen können“ sagte er, „du wirst dazu leider nicht in der Lage sein. Dein Tier wird sich dir offenbaren, du wirst sehen.“ Ich dachte an unsere Ziegenherde zu Hause. Diese Tiere mit ihren verschmutzten Teufelsäuglein mochte ich. Bestimmt bekomme ich eine Ziege, dachte ich und musste lächeln, weil ich mir vorstellte, wie Askard mit Raja an seiner Seite und ich mit einer Ziege umher liefen. Ein Lachen verriet mir, dass Askard meine Gedanken gelesen hatte. Ich erschrak und mir wurde klar, dass ich ihm schutzlos ausgeliefert war. Nichts konnte ich vor ihm verbergen. Alles, was ich dachte oder mir vorstellte, würde er wissen. Askard schüttelte den Kopf und erklärte mir, dass seine erste Unterweisung darin bestünde, mich zu lehren, andere nicht in mich hinein schauen zu lassen, auch ihn nicht. Mir wurde froher zumute und ich spürte, wie sich meine Neugier regte.

Wir befanden uns in Askards Wohnraum. Die warmen geschmeidigen Lehmwände wirkten sehr gemütlich. Raja legte sich auf Askards Schoß, als wir es uns auf dem Boden auf weichen Kissen bequem machten. Askards Diener erschien und brachte Tee, Früchte und Fladenbrot. Wir redeten miteinander und Askard eröffnete mir, dass ich schon in drei Monaten eine Wanderung durch ein Wüstengebiet, welches er die Wüste der Nemeh nannte, beginnen würde. Ich erschrak wiederum, doch war ich so müde, dass ich schon kurz darauf in einen tiefen Schlaf fiel und erst am nächsten Morgen erwachte. Der Tag begann mit meiner ersten Unterrichtsstunde. Askard erzählte mir von der alten Zunft der Obaronzauberer und führte mich in ihr geheimes heiliges Wissen ein. Er sprach von ihren außerordentlichen Kenntnissen, wies mich in die Kunst des Heilens und in der Kräuterkunde ein, brachte mir bei, wie ich mich vor dunklen Kräften schützen und wie ich andere von diesen befreien kann. Dies tat er drei Monate lang. Tag für Tag erfuhr ich neue, mir unbekannte Dinge und verstand sie oft nur zur Hälfte. Als die drei Monate vorüber waren, sprach Askard: „Morad, jetzt ist es an der Zeit, dass du in der Wüste der Nemeh wanderst. Bevor du jedoch losziehst, wirst du dir einen eigenen, geweihten Wanderstab fertigen, denn diesen wirst du zukünftig brauchen!“ Er führte mich in ein nahe gelegenes dichtes Gehölz. Dort sollte ich mir einen geeigneten Stab vom heiligen Holz des Weihrauchbaumes aus-

suchen. Nachdem ich einen solchen in den Händen hielt, wurde er von Askard geweiht. Ich verabschiedete mich von ihm und mit meinem Stab, einem kleinen Bündel und einem prall gefüllten Wasserschlauch wanderte ich in die von Askard gewiesene Richtung. Zur Wüste der Neme, benannt nach ihrer Herrscherin, einer mächtigen Zauberin, vor der die Menschen sich fürchteten, wanderte ich zwei Tage. So weit mein Auge blicken konnte, erhob sich eine Sanddüne hinter der nächsten, kein Baum, kein Strauch, nur sonnengelber, feiner, weicher Sand. Askard hatte mir erklärt, dass ich einen schmalen Pfad vorfinden würde, welcher mich in die Mitte der Wüste, zu Nemehs Anwesen führen sollte. Frohen Mutes schritt ich aus. Nach der Zeit des Lernens bei Askard tat es gut, unterwegs zu sein. Ich war auf dem Pfad noch nicht weit vorangekommen, als ich etwas Schwarzes sah. Es bewegte sich, hüpfte und flatterte. Als ich näher kam, erkannte ich einen Raben. Ich wunderte mich. Wie sollte dieser Rabe mitten in die heiße Wüste gelangt sein? Woher kam er so plötzlich? Hier gab es keine Vögel. Doch da durchfuhr es mich - hatte doch Askard gesagt, dass sich mir mein Tier offenbaren würde. Bisher hatte ich immer an eine Ziege gedacht und nun erschien ein Rabe. Ich bückte mich, hob ihn vorsichtig auf und begriff, dass er mein Begleittier sein würde. Aus seinen klugen Augen sah er mich freundlich an und schien keine Angst zu haben. Ich streichelte ihn und schaute mich um, als könne ich so erkennen, woher er gekommen war. Schließlich schüttelte ich den Kopf und beschloss, nicht weiter darüber nachzudenken. Mit dem Raben auf meinem Arm wanderte ich weiter.

Es war sehr heiß. Die Hitze ließ flirrende Gebilde vor meinen Augen entstehen und ich rastete oft, um aus meinem Wasserschlauch zu trinken. In Gedanken suchte ich nach einem Namen für meinen Raben. Ich beschloss, ihn nach mir zu benennen, nur rückwärts gesprochen - Darom. Dieser Name sollte unseren Bund besiegeln.

Ich wanderte weiter, völlige Stille umgab mich. Der Pfad lag deutlich erkennbar vor mir und ich fragte mich, warum er nicht längst durch den Wind oder durch einen Sandsturm verweht worden war. Ob Neme, die Herrscherin der Wüste diesen Pfad frei hielt? Welche Macht besaß sie? Askard hatte mir über Neme nichts erzählt, so oft ich auch nachgefragt hatte. Plötzlich hörte ich eine angenehme Stimme in meinem Kopf: „Hüte dich vor Neme und ihrer Zauberkraft!“ Es war mein Rabe Darom, welcher mich schräg anschaute, während er zu mir sprach. Vor Schreck setzte ich mich nieder und schaute ihn lange sinnend an. Dann fasste ich Mut und fragte ihn in

Gedanken, woher er gekommen und wie er auf den Pfad in dieser heißen, trockenen Wüste geraten sei. Seine Antwort war ein fröhliches Kichern und er erklärte mir: „Morad, ich wurde auserkoren, dein Begleiter zu sein. Du wirst wissen wollen, wer oder was mich dazu erwählte. So höre: Ich komme aus einer Anderswelt, ich bin ein Diener höherer Wesen. Aus Unachtsamkeit verstieß ich gegen eine Regel und zur Strafe wurde ich vom unsterblichen Rat in Rabengestalt in die Welt der Menschen entsandt. In dieser muss ich so lange als dein Gefährte verweilen, bis du diese Welt verlässt. Dann erst kann ich dorthin zurück, woher ich kam und darf meine Stelle wieder einnehmen. In deiner Welt wirst du mich immer als Rabe sehen. In meiner würdest du mich kaum erkennen, da ich dort keine Gestalt annehme. Die Katzen der Obaronzauberer und Raja, die letzte Vertreterin ihrer Art hier in der Menschenwelt, sind meine Gefährten aus der Anderswelt. Sie sind ebenfalls für eine bestimmte Zeit an das Leben hier bei euch gebunden. Raja ist nichts anderes als ich, doch darfst du, nach alter Bestimmung, als kein geborener Obaron, über keine Katze als Begleittier verfügen. Hier nun bin ich als Rabe und werde dir dein Leben lang ein Begleiter sein. Es ist in deinem Interesse, wenn du mir Gehör schenkst und meinen Rat befolgst!“

Erschüttert schaute ich auf Darom, auf jenes Wesen, welches ich Darom genannt hatte. Ein unsterbliches Wesen in den plumpen Händen eines unwissenden Sterblichen! Ich erbebte vor Ehrfurcht und schaute diesen unsterblichen „Raben“ an. Ich musste mir eingestehen, dass ich in etwas Großes hinein geraten war, etwas Unfassbares. Was kam jetzt wohl auf mich zu?

Ich hörte wieder Daroms freundliches Kichern in meinem Kopf. Er hüpfte auf meine Schulter und sprach: „Morad, ich spüre und verstehe den Aufruhr in deiner Seele. Du bist ein Mensch, dem sich die Sphären der Anderswelten noch nicht erschlossen haben, doch sie werden es bald und du wirst verstehen lernen. Schreite jetzt weiter auf dem Pfad und wappne dich für die Begegnung mit Nemeh.“

So schritt ich weiter. Es herrschte eine unheimliche Stille. So still war es, dass ich das Knirschen des Sandes unter meinen Füßen deutlich hören konnte.

Ich war nicht lange gelaufen, als diese Stille plötzlich von einem heiseren Fauchen und Zischen erfüllt wurde. Es schien von allen Seiten zu kommen und ließ sich keiner Richtung zuordnen. Es wurde immer lauter und mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Darom schlug mit den Flügeln und sprach: „Halte dich bereit, gleich wirst du deine erste Prüfung bestehen müssen!“

Mittlerweile nahm ich an, dass dieser fauchende und zischende Ton nur von Nemeh kommen könne. Ich nahm allen Mut zusammen. Als ich um eine hohe Sanddüne gebogen war, erstarrte ich. In der Talmulde vor mir lag eine riesige Schlange, eine Königskobra. Mit hochgerecktem Kopf stieß sie zischende Laute aus. Ihr gewaltiger Körper wand sich im Sand, ihre Augen hielt sie starr auf mich gerichtet und so kroch sie auf mich zu. Im Herzen fühlte ich Eiseskälte. Ich rührte mich nicht von der Stelle und glaubte, dass meine letzte Stunde geschlagen habe. Was sollte ich gegen diese Zauberschlange ausrichten? Sie würde mich vernichten und verschlingen. Nur sehr leise vernahm ich Daroms Stimme. Er wies mich an, unbedingt stehen zu bleiben und mich nicht im Geringsten zu rühren. Alles andere müsse ich dann selbst entscheiden. Die Schlange war Nemeh, es konnte nicht anders sein! Ich blieb regungslos stehen. Die Kobra wand ihren gewaltigen Leib um mich, hielt ihren Kopf vor den meinen und verstummte. Es wurde wieder ganz still. Die Schlange bewegte sich nicht mehr, sie blickte mich nur starr an. Ich fühlte eine Ohnmacht nahen und kämpfte dagegen an. Mit letzter Kraft mich gegen den starren Blick der Schlange wehrend, senkte ich meinen Kopf und sprach tonlos: „Sei begrüßt, du Herrscherin der Wüste, große Zauberin Nemeh! Ich bin Morad, ich komme in guter Absicht. Ich wurde von meinem Lehrer, dem Obaron Askard in deine Wüste geschickt.“ Zu meinem allergrößten Erstaunen antwortete mir Nemeh mit einer wunderbar lieblichen Stimme: „Sei mir begrüßt Morad, sei mir begrüßt Darom! Ich wusste, dass ihr eines Tages kommen würdet. Alle Obaron kamen zu mir und auch du als Schüler des letzten Obaron musst vor mir erscheinen. Ich bin diejenige, unter deren Schutz alle Obaronzauberer standen, Askard und du, ihr werdet die letzten sein, denen ich diesen gewähre. Denn wisse, meine Zeit hier ist bald zu Ende. Die Epoche der Obaron ist fast vorüber und meine Aufgabe erfüllt. Du bist vor meiner Furcht erregenden Gestalt nicht geflohen. Das war eine Prüfung und diese hast du bestanden. Damit du mich nicht weiterhin so sehen musst, werde ich meine für die Menschenwelt gewöhnliche Gestalt annehmen.“

Es erhob sich ein dichter Nebel und als dieser sich wieder auflöste, stand statt der riesigen Kobra eine wunderschöne Frau vor mir. Das also war Nemeh, die Herrscherin über dieses Gebiet, von der man in Geschichten hörte, dass sie böse und gefährlich sei. Sie trug ein langes gelbes Gewand und ihre erdrotten Haare fielen in langen Locken über ihre Schultern. Ich war völlig ergriffen von solcher Schönheit und

konnte meine Augen nicht von ihr wenden. Sie lächelte und ich hörte ihre schöne Stimme: „Pass auf Morad, ich bin nicht das, was du jetzt siehst! Es ist nur eine Gestalt, in der ich hier verweile. Folge mir nun und lass ab von dem Gedanken, dass ich eine Frau sei!“ Darom auf meiner Schulter sprach zu mir: „Höre auf ihre Worte!“

Nemeh stieß einen Pfiff aus und mit gewaltigem Flügelschlag erschien ein großer Drache mit goldglänzendem Schuppenpanzer. Auf diesem Platz zu nehmen, lud Nemeh mich ein. Hinter der schönen Frau, von der ich wusste, dass sie keine richtige Frau war, setzte ich mich auf die Echse. Der Drache erhob sich sanft in die Luft und fast geräuschlos glitten wir dahin. Unter uns erhoben sich endlose Dünen des feinen sonnengelben Sandes. Nemehs Haare flatterten im Flugwind und lange noch erinnerte ich mich an den herrlichen Geruch ihrer Locken. Ich war versucht, nach dieser Pracht zu greifen, doch warnend schalt mich Darom und erinnerte mich, auf Nemehs Worte zu hören. In Nemeh durfte ich unmöglich die Frau sehen, welche mir so begehrenswert erschien. Sie war ein mit großer Macht ausgestattetes Wesen aus einer Anderswelt. Kein Dienerwesen, sondern ein Herrscherwesen, mit der Gabe, jede Gestalt annehmen zu können. Nun saß ich hinter diesem Wesen mit der so wunderbar schmalen Taille und dem duftenden Haar. Ich war ein Jüngling und von ihrer Schönheit betört. Ich hörte Nemeh lachen und erschrak. Mir wurde bewusst, dass sie meine Gedanken kannte. Sofort besann ich mich darauf, dass ich es mit einer mächtigen Zauberin zu tun hatte. Ich durfte mich nicht von der Schönheit der angenommenen Gestalt betören lassen.

Erst jetzt wurde mir richtig bewusst, dass ich auf einem Drachen saß und durch die Luft getragen wurde. Ob dieser Drache eine Zauberei Nemehs war? Kam auch er aus einer Anderswelt? Askard hatte mir erklärt, dass es viele Welten neben der unseren gebe, gewöhnlich nähmen wir Menschen diese jedoch nicht wahr. In früheren Zeiten waren die Grenzen zu den verschiedenen Welten noch durchlässiger, jetzt aber waren sie das nicht mehr. Die Obaron waren in der Lage, die meisten Grenzen dieser Anderswelten zu durchschreiten und mit ihren Seelen für eine Weile in ihnen zu reisen. Doch es war vorherbestimmt, dass die Menschen sehr mächtig werden und ihren Glauben und den Respekt vor anderen Welten und ihren Bewohnern verlieren würden. Die wenigen Wesen aus anderen Welten, welche noch auf der Erde weilten, würden sich von den Menschen zurückziehen. Nur sehr wenigen Wissenden sollte es noch möglich sein, zwischen den Welten zu wandern.

Mit Nemeh, der Schutzpatronin der Obaronzauberer auf ihrem goldenen Drachen sitzend, flog ich weiterhin über die Wüste. Der sonnengelbe Sand unter uns schien nicht aufzuhören. Endlos dehnten sich die Dünen und nirgends gab es Schatten. Doch dann tauchte eine kleine Oase auf. Hunderte von Dattelpalmen, schwer mit Früchten behangen, wuchsen in einem dichten Kreis. In diesem plätscherte zwischen grünen Wiesen munter ein klarer Bach und auf einer kleinen Anhöhe stand ein Haus. Der goldene Drache landete sanft und wir stiegen von seinem Rücken. Nemeh schnippte mit den Fingern. Auf der Stelle wurde der Drache ganz klein und schlüpfte wie eine Eidechse in Nemehs Haus hinein. Darom flog von meiner Schulter hinter ihm her und ich ahnte, dass die beiden einiges zu bereden hatten.

Da stand ich nun mit Nemeh, diesem mächtigen Zauberwesen und durfte ihren Reizen nicht erliegen. Sie winkte mir, ihr ins Haus zu folgen. Als wir dieses betraten, spürte ich, dass es wie Askards Haus lebte. Nemeh wandte sich um, schaute mir in die Augen und lächelte mich an. Mutig sprach ich: „Nemeh, ich lasse mich nicht von dir verführen! Ich weiß, dass du ein mächtiges altes Wesen aus der Anderswelt bist und die Macht besitzt, mich zu einem Häuflein Staub zerfallen zu lassen.“

Sie winkte mir, ihr weiterhin zu folgen. Wir traten in einen runden Raum, welcher nur von einer brennenden Kerze erhellt wurde. Plötzlich wallte ein Nebel auf, Nemeh änderte ihre Gestalt und stand mir jetzt als eine riesige Löwin gegenüber. Sie fletschte ihre Zähne, fauchte böse und setzte zum Sprung an. Ich verspürte große Angst, glaubte, dass ich sie verärgert habe und sie mich nun töten würde. Ich hörte Daroms Stimme in meinem Kopf, welche mir befahl, standhaft zu bleiben und mich ruhig zu verhalten. So nahm ich meinen letzten Mut zusammen, schaute der fauchenden Löwin in die Augen und ergab mich meinem Schicksal. Doch es stieg erneut ein Nebel auf und Nemeh stand wieder als schöne junge Frau vor mir, lachte und sprach: „Morad, ich glaube, du bist würdig, der Nachfolger des letzten Obaron zu werden. Ich könnte dir noch in vielen anderen Gestalten gegenüber treten, doch das würde dich nicht mehr schrecken. Es warten auf deinem Weg noch viele Aufgaben, welche schwerer sein werden als meine Prüfungen. So wisse denn: Askard hat richtig gewählt. Du bist würdig, einen Teil des Wissens der Obaron weitertragen zu dürfen. Ich wünsche dir, dass du deinem Weg folgst und vielen Menschen Heilung und Hilfe bringen kannst! Solange ich noch hier in deiner Welt verweile, stehst du unter meinem Schutz.“ Ich stand auf, verneigte mich tief vor Nemeh und bedankte mich. Sie

wandte sich mir zu und sprach: „Höre Morad, bleibe noch einige Tage bei mir. Du kannst dich ausruhen und wir werden einiges besprechen. Alle Obaron weilten einige Zeit in meinem Reich. Ich unterwies sie in der Kunst des Wanderns zwischen den Welten. Auch dich werde ich es lehren. Die Pfade zwischen den Welten werden bald auf immer verschlossen sein. Wir alten Wesen werden verschwinden und nur noch in euren Sagen und Märchen vorkommen. Wenn das Menschengeschlecht jedoch eines Tages sich selbst vernichtet hat, werden einige von uns zurückkommen und mit den letzten Überlebenden der Menschheit ein Bündnis eingehen. Doch bis es so weit ist, werden noch hunderte von Menschengenerationen diese Erde bevölkern und ihr ein anderes Antlitz verleihen. Sie werden sie verändern, bis es nicht mehr möglich sein wird, auf ihr zu leben. Nur wenige Menschen werden das große Sterben überleben. Diese werden das Wunder des Eingreifens durch höhere Mächte erleben. Was jedoch danach kommen wird, das wissen wir nicht. Die Pläne des Universums kennen auch wir nicht. Vielleicht ist unsere Aufgabe dann erfüllt und auch wir können sterben, obwohl wir jetzt als unsterblich gelten. Es gibt noch viel größere Mächte als wir es sind und deren Absichten bleiben uns verborgen.“

So sprach Nemeh und erschüttert hörte ich ihr zu. Weiter sprach sie: „Morad, verzweifle nicht! Ihr Menschen werdet noch lange Zeit diese Erde bevölkern und du wirst ihnen während deiner Lebenszeit viel Gutes tun. Du lebst jetzt und hast eine wunderbare Aufgabe zu erfüllen!“ Ich blieb noch einige Tage in Nemehs Reich und sie unterwies mich im Wandern zwischen den Welten. Dann kam der Tag des Abschieds von Nemeh. Ich musste zu Askard zurück.

Nemeh nahm mir das Versprechen ab, mein neues Wissen gut anzuwenden und ritzte zum Abschied eine Kerbe in meinen Stab. Diesen hatte ich außer zum Wandern noch niemals gebraucht. Wozu diese Kerbe? Außerdem überreichte sie mir einen silbernen, von ihr geweihten Dolch, wie auch Askard ihn trug.

Nemeh wünschte, dass ihr Drache mich und Darom an die Grenze ihres Reiches zurück trüge. Nach einer tiefen Verbeugung vor ihr stieg ich auf den goldenen Rücken ihres Flugtieres. Noch einmal konnte ich die endlosen Sanddünen von Nemehs Reich von oben betrachten. Mit Darom wanderte ich die nächsten beiden Tage zurück zu Askard, der uns voller Freude empfing. Nachdem wir Platz genommen hatten und ich gestärkt war, berichtete ich ihm von den Geschehnissen bei Nemeh. Aufmerksam lauschte er meiner Erzählung und beglückwünschte mich. Darom saß ne-

ben Raja und mir schien, dass auch sie sich viel zu erzählen hatten.

Am darauf folgenden Tag fuhr Askard fort, mich zu unterrichten. Mittlerweile liebte ich ihn wie einen Vater und schätzte ihn als gütigen Lehrer. Wenn ich einmal nicht alles verstand, erklärte er es geduldig ein weiteres Mal und beantwortete meine vielen Fragen.

Es verging wiederum fast ein Vierteljahr. Eines Tages erschien in aller Frühe ein berittener Bote des Königs vor der Tür und begehrte Einlass. Askards Diener empfing ihn und führte ihn ins Haus. Wir unterbrachen den Unterricht und der Bote brachte sein Anliegen vor. Es war ein junger Mann und durch seine Kleidung, ein hellblaues Gewand und einen gelben Turban, als Diener des Königs erkennbar. Er sprach: „Askard, der König lässt dich rufen! Er ist sehr krank und alle seine Ärzte können ihm nicht helfen. Sein Zustand wird von Tag zu Tag schlechter. Da hörte er von dir und deiner großen Heilkunst und er bittet dich inständig, zu ihm zu kommen.“

Askard schwieg lange, blickte auf und schüttelte langsam den Kopf. Der Bote sprang auf und rief: „Wie, du willst nicht kommen, obwohl der König dich rufen lässt? Was fällt dir ein? Wenn du nicht freiwillig kommst, dann wirst du mit Gewalt geholt!“ Askard erwiderte: „Ruhig mein Freund, dem König soll geholfen werden. Doch werde nicht ich kommen. Ich vermag den König nicht zu heilen. Mein Schüler Morad jedoch wird es können. Nimm also ihn mit zum König!“ Der Bote fuhr wieder auf und schrie: „Deinen Schüler? Wieso soll dein Schüler besser heilen als du? Du bist doch der Meister und der König will nur dich empfangen! Er wird sich nicht von einem Schüler behandeln lassen!“ „Dann wird er sterben!“ erwiderte Askard ruhig und schaute dabei den Boten missbilligend an. Dieser benötigte eine geraume Weile, bis er seine Fassung wieder erlangte und sich setzte. Um meine Fassung jedoch war es geschehen. Was war nur in Askard gefahren? Er wollte mich zum König schicken, damit ich ihn heile. Ich konnte doch keinen König heilen! Meine Studien der Medizin und des Heilens hatte ich doch noch gar nicht beendet! Sicher hatte ich mir schon viele Fertigkeiten und ein umfassendes Kräuterwissen angeeignet, aber dieses noch nie an einem Menschen ausprobiert. Und jetzt wollte Askard mich gleich zum König schicken! Wie versteinert saß ich auf meinem Platz und wagte nicht, mich zu rühren. Der Bote schaute mich an, dann wieder Askard und sprach zu ihm: „Nun gut. Wenn du sagst, dass dein Schüler unseren König heilen kann, dann muss ich es dir wohl glauben. Ob unser König mir glaubt, wenn ich ihm dies berichte, ist eine andere Sache. Er

wird toben, wenn er dazu noch in der Lage ist und sich nicht behandeln lassen.“ „Dann wird er sterben!“ erwiderte Askard wiederum. „Höre Bote, entweder du reitest mit Morad noch heute los oder der König wird in drei Tagen tot sein!“ Jetzt war es der Bote, welcher wie versteinert saß und kein Wort hervorbrachte. Askard wies mich an, meine Reisevorbereitungen zu treffen. Ich packte alles zusammen, was mir nötig erschien. Nachdem der Bote und ich noch eine Mahlzeit eingenommen hatten, ritzte mir Askard eine weitere Kerbe in meinen Stab. Meine Kamelstute wurde herbeigeführt und ich verabschiedete mich von Askard. Ich umarmte ihn und fragte, ob das eine Prüfung sei. Er schmunzelte und sprach: „Mein Sohn, ich glaube an dich! Deine Heilkunst wird ausreichend sein, um dem König zu helfen. Du wirst nun dein erworbenes Wissen anwenden, so, wie es sich für einen Obaronschüler ziemt!“

Mit dem königlichen Boten an meiner Seite ritt ich hinaus in die Wüste, durch die uns unser Weg zur Stadt des Königs führte. In Gedanken fragte ich Darom, ob er wisse, was die Kerben von Nemeh und Askard an meinem Stab zu bedeuten hätten. Darom antwortete: „Ohne die Kerbe Nemehs an deinem Stab könntest du keine Wunder erfahren und ohne Askards Kerbe würde deine Heilkunst nur die eines gewöhnlichen Arztes sein.“

Am Abend erreichten wir die Stadt des Königs. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich eine solch große Ansiedlung. Wie oft hatte ich davon geträumt! Als wir durch das Stadttor ritten, wurden wir von der Torwache ehrfürchtig begrüßt. Durch schmale, belebte Gassen und Straßen gelangten wir zum Palast des Königs. Dort angekommen, verschwand der Bote sogleich durch eine Tür und ließ mich lange warten. Endlich wurde ich gerufen, um nach dem König zu schauen. Man geleitete mich durch den Palast, welcher sehr groß und prunkvoll gestaltet war. Vor dem Gemach des Königs angekommen, wurde ich von ihm selbst hereingerufen. Da sah ich ihn liegen. Bleich, mit hohlen Augen und gänzlich eingefallenen Wangen, schaute er mich an. Nach einer tiefen Verbeugung trat ich zu ihm, grüßte und stellte mich vor. Da fragte er mich: „Du, Schüler des Obaron Askard, kannst du mich heilen? Antworte mir ehrlich!“ Das Blut schoss mir in die Wangen. Ich konnte ihm nicht sagen, ob ich tatsächlich in der Lage sei, ihn zu heilen, zumal ich die Ursache seines Leidens noch gar nicht kannte. Darom half mir aus meiner Verlegenheit und übermittelte mir, dass ich meinen Stab in Kopfhöhe des Königs halten solle. Schläge der Stab nach links aus, dann würde der König sterben, schläge er nach rechts, so würde er genesen. So-

gleich trat ich also in Kopfhöhe des Königs und spürte, wie mein Stab kaum merklich nach rechts ausschlug.

So schaute ich dem König fest in die Augen und antwortete: „Ja, ich kann und werde dich heilen! Lass mich einige Untersuchungen durchführen, damit ich die richtige Medizin auswählen kann!“ Der König lehnte sich in seine Kissen zurück und schaute mich zweifelnd an. Mir wurde bewusst, welch ein Schatz mein Stab war! Mit seiner Hilfe konnte ich Leben oder Tod vorhersagen und dies verdankte ich Nemehs Kerbe. Sie bewirkte dieses Wunder. Geschwind machte ich mich ans Werk und untersuchte den König gründlich. Ich konnte jedoch keine körperliche Krankheit feststellen. Dennoch bereitete ich ihm eine stärkende Medizin, welche er stündlich einnehmen sollte. Weiterhin gebot ich ihm Ruhe und fertigte ihm ein Amulett, welches ich sogleich um seinen Hals legte. Schon beim Eintreten in das königliche Gemach hatte ich die Anwesenheit eines dunklen Schattens gespürt. Wahrscheinlich war er die Ursache des Siechtums des Königs. Woher er kam und warum er da war, konnte ich noch nicht sagen.

Askard hatte mich gleich zu Beginn seiner Unterweisungen in die Grundlagen des Abwehrzaubers gegen dunkle Mächte eingeweiht. Derer gab es wohl recht viele. Der König reagierte sehr besorgt, als ich ihm die Bedeutung des Amuletts erklärte und ihn bat, es so lange nicht abzunehmen, bis es mir gelungen war, den Schatten zu vertreiben oder aufzulösen. Er versprach dies und bat mich leise um eine Unterredung unter vier Augen. Er schickte alle Diener weg und wies mich an, mich zu ihm auf das Bett zu setzen. „Höre, Morad! Alle meine Ärzte haben diesen Schatten, der mich schwächer und schwächer werden lässt, nicht bemerkt. Deshalb ließ ich nach dem Obaron Askard schicken. Du bist sein Schüler und hast erkannt, worin mein Leiden begründet liegt. Ich setze all meine Hoffnung in dich. Sicher willst du wissen, warum ich von solch einem Schatten heimgesucht werde. Dafür habe ich eine Erklärung: Vor einiger Zeit beschäftigte ich mich mit der Alchemie. Ich war besessen davon, aus gewöhnlichen Elementen Gold oder Silber zu erschaffen, da ich diese Edelmetalle dringend brauchte. Mein Reichtum ist längst dahingeflossen. Alles habe ich verprasst und ich habe schlecht gewirtschaftet. So haben sich meine Schatzkammern schnell geleert. Ich nahm Zuflucht in die Alchemie und erhoffte, dadurch zu neuem Reichtum zu gelangen. Meine unzähligen Versuche schlugen jedoch fehl. Nicht ein einziges Stäubchen Gold oder Silber konnte ich erschaffen. Ich schlief

kaum noch, konnte nicht mehr essen und wandte mich schließlich voller Verzweiflung den „Verbotenen Büchern“ zu. Ich erhoffte, einen mir dienstbaren Geist herbeirufen zu können, der mir all meine Wünsche erfüllen würde. Wie du dir denken kannst, schlug auch dies Begehren fehl und statt eines dienstbaren Geistes rief ich diesen dunklen Schatten herbei, den ich nun aus eigener Kraft nicht mehr abschütteln kann.“

So sprach der König und ich begriff, dass ich es mit einem sehr schwierigen Gegner zu tun bekam. Dieser, durch den König herbei gerufene Schatten, würde nicht freiwillig in seine Welt zurückkehren. Er hatte sich an seines Rufers Lebenskraft gelabt und konnte dadurch sehr mächtig werden. Diesem galt es Einhalt zu gebieten! Askard hatte mich die Vertreibung eines solchen Wesens gelehrt. Mit des Königs Erlaubnis zog ich mich eine Stunde zurück, um mein Vorgehen noch einmal zu überdenken. Als erstes sprach ich mit Darom, vielleicht konnte er mir weiterhelfen. Auf meine bange Frage antwortete er: „Du stehst vor einer schwierigen Aufgabe. Mit Vertrauen und einem starken Willen kannst du es aber schaffen. Dein Stab schlug nach rechts aus, du weißt also, dass der König leben wird. So höre: Als Erstes suche das Gespräch mit dem Schatten, sei höflich und lass ihn deine Angst nicht spüren! Sei furchtlos, denn sonst wirst du keine Macht über ihn erlangen! Schicke ihn in seine Welt zurück! Wenn er, wie ich vermute, nicht freiwillig geht, dann musst du ihn zwingen. Dies gelingt dir durch das Eintreten in seine Welt. Du weißt, dass er aus der Anderswelt der Schatten und Zwiegestalten kommt. Von dort aus musst du ihn rufen. Wenn ein Sterblicher einen Schatten von diesem Ort aus zu sich befiehlt, dann muss dieser kommen.“ Als Darom endete, spürte ich, wie Angst in mir aufstieg. Das war wirklich eine schwere Prüfung und ich bereute es erneut, von meinem Elternhaus fortgegangen zu sein. Ich fasste mich jedoch wieder und stellte mich meiner Aufgabe, denn ich wollte Askard und Darom nicht enttäuschen. Dem König offenbarte ich nichts von meinem Plan. Er fragte mich auch nicht, sondern drückte mir nur schwach die Hand, bevor er wieder in seine Kissen zurücksank. Es war nun schon tiefe Nacht, doch fühlte ich mich munter und bereit, mein Vorhaben auszuführen. Ich setzte mich in eine Ecke des Gemachs, lehnte mich mit dem Rücken an die Wand, schloss meine Augen und bat um das Gelingen meines Vorhabens. Den König und mich selbst hüllte ich mit meiner Gedankenkraft in schützendes violetteres Licht. Das würde den Schatten davon abhalten, uns anzugreifen. Ich begann, zu dem Schatten zu spre-

chen. Es dauerte einige Zeit bis er erschien. Wie ein dichtes Nebelgebilde schwebte er plötzlich vor mir. Er zischte mich an, ihn in Ruhe zu lassen! Ich solle ihn nicht stören! Er sei in diese Welt gerufen worden und somit könne er nun die Lebenskraft seines Rufers in sich aufnehmen. Niemand werde ihn daran hindern! Ich bat ihn, dem König das Leben zu lassen und in seine Welt zurückzukehren. Doch davon wollte er, wie Darom schon vorausgeahnt hatte, nichts hören. Ich bat ihn noch einmal, doch er lachte mich aus. Jetzt musste ich ihm meine Stärke beweisen. „Höre Schatten“, sprach ich ihn an, „wenn du nicht freiwillig gehst, dann muss ich dich zwingen! Ich werde in deine Welt reisen, in die Welt der Schatten und Zwiegestalten. Von dort werde ich dich rufen und du wirst auf mein Geheiß kommen müssen.“ Der Schatten schwankte und er baute eine drohende Atmosphäre um sich auf. Er erwiderte: „Das wirst du nicht vollbringen, du kannst nicht in meine Welt gelangen und schon gar nicht wieder aus ihr heraus!“ Abermals hörte ich sein dröhnendes, unheimliches Lachen. Ich nahm allen Mut zusammen und versetzte mich in eine tiefe Ruhe, wie Nemeh es mich gelehrt hatte. Ich versank gänzlich in mir und murmelte die Zauberworte für das Überschreiten der Grenze zur Anderswelt der Schatten und Zwiegestalten. Darom kam mit mir, das konnte ich noch spüren, bevor ich durch einen dunklen Strudel wirbelte. Nach einer mir endlos erscheinenden Zeit nahm ich Fackellicht wahr, welches in einer Art riesiger Grotte brannte. Ich wusste, dass ich hier nicht körperlich anwesend war, sondern nur meine Seele diese Reise unternahm. Auch wusste ich, dass ich mich sehr beeilen musste. Wenn ich nicht nach spätestens einer halben Stunde in meinen Körper zurückkehrte, würde dieser auskühlen und sterben. Ich schaute mich genauer um und erschrak fürchterlich, als ich grausige Gestalten wahrnahm, die ich im trüben Licht erkennen konnte. Es waren verschiedene grässlich gestaltete Tiermenschchen dabei, Zentauren mit Raubtiergebissen, verschlagen blickende Hexen und viele andere seltsame schattenähnliche Mischwesen. Es brauste durch die Luft, ich konnte schrille Schreie vernehmen, Schatten verdichteten sich und näherten sich mir.

Ich musste unbedingt handeln. Ich zog einen Schutzkreis um mich und rief laut, ihn her befehlend, nach dem Schatten. Es dauerte nicht lange und ich vernahm einen langgezogenen, klagenden Laut. Ich wurde herumgewirbelt, konnte aber in meinem Schutzkreis verbleiben. Darom war hier unsichtbar anwesend und forderte mich auf, mich zu beeilen, da ich bald zurück müsse. Der klagende Laut wurde lauter, ein be-

sonders dunkler Schatten löste sich aus der Finsternis und kam auf mich zu. Es war jener, welchen ich rief. Grollend teilte er mir mit, dass er die Menschenwelt auf meinen Befehl hin verlassen musste. Ich sei stärker als er und dadurch sei ich sein Meister geworden und ich könne ihm befehlen. Darom übermittelte mir, dass ich die Meisterschaft anerkennen solle, denn es könne sein, dass ich die Hilfe des Schattens irgendwann einmal brauche. Dies tat ich und der Schatten verneigte sich vor mir.

Jetzt galt es, schnellstens zurückzureisen. In meinem Schutzkreis mich drehend, rief ich die alten Zauberworte der Obaron. Erneut wurde ich durch einen dunklen Strudel gezogen, um mich alsbald in des Königs Gemach wiederzufinden. Völlig erschöpft und frierend kauerte ich in der Ecke, denn mein Körper begann schon auszukühlen. Darom hielt ich fest an meine Brust gepresst. Erst jetzt wurde mir klar, in welcher Gefahr ich mich befunden hatte. Doch diese Prüfung hatte ich bestanden und darüber war ich sehr glücklich. Als es mir etwas besser ging, schaute ich nach dem König. Er lag in einem tiefen Erholungsschlaf. Kein Schatten war mehr anwesend, welcher an ihm zehrte. Ich legte mich zum Schlafen nieder und erwachte erst, als mich der König schüttelte und meinen Namen rief. Noch schlaftrunken glaubte ich, dass ich träumte, aber der König stand wirklich neben mir. Er umarmte mich und dankte mir ein um das andere Mal. Er sah gesund und munter aus und verfügte wieder über seine alte Kraft. Die Dienerschaft verbreitete bereits im ganzen Palast die Kunde über seine wundersame Genesung.

Das schützende Amulett um des Königs Hals konnte entfernt werden. Nachdem wir nach Herzenslust gespeist hatten, bat mich der König, mit in seine letzte Schatzkammer zu kommen. Ich sollte mir eine Belohnung für meine Heilkunst aussuchen. So schaute ich mich um und mein Blick blieb an einem sehr schönen silbernen Spiegel hängen. Diesen erbat ich mir. Einen kurzen Augenblick durchfuhr mich eine Ahnung, dass dieser Spiegel einmal von großer Bedeutung sein würde. Der König steckte mir außerdem einen Beutel voller Goldstücke zu. Er bat mich, meinem Lehrer Askard herzliche Grüße auszurichten und ihm von den Goldstücken die Hälfte abzugeben. Er sei ein guter Lehrer. Ich verneigte mich, dankte ihm und verabschiedete mich. Er versprach, von jetzt an besser zu wirtschaften und sich um seine Geschäfte zu kümmern. Mit Alchemie und den „Verbotenen Büchern“ wollte er nichts mehr zu tun haben.

Man brachte mir meine Kamelstute und ich ritt aus des Königs Stadt. Am Abend kam

ich bei Askard an. Dieser empfing mich voller Freude, umarmte mich und selbst Raja strich mir schnurrend durch die Beine. Es tat gut, wieder daheim zu sein. Doch fühlte ich mich erschöpft und müde. Askard erklärte, dass dies nach einer Reise in die Anderswelt der Schatten und Zwiegestalten normal wäre. Er gab mir einen stärkenden Trunk und hieß mich, schlafen zu gehen. Als ich wieder kräftig genug war, begann Askard mich weiter zu unterrichten. Wiederum vergingen drei Monate, in denen er mir einiges abverlangte und mein erworbenes Wissen prüfte und vertiefte. Am Ende dieser Zeit eröffnete er mir, dass er nicht mehr lange leben werde. Er wollte sich auf seinen Tod vorbereiten. Doch davor wolle er gemeinsam mit mir noch eine Reise unternehmen, um ein letztes Abenteuer zu bestehen. Ich wurde sehr traurig, als er mir sein baldiges Ende voraussagte. Doch ich wusste, dass es unter den Obaron üblich war, den bevorstehenden Tod anzukündigen. Ich wusste auch: Wenn ich ein würdiger Nachfolger Askards, des letzten Obaron, werden wollte, dann musste ich seine Ankündigung mit Fassung tragen.

Doch welches Abenteuer wollte Askard mit mir noch bestehen? Wohin wollte er mit mir reisen? Ich kannte ihn nicht anders, als dass er oft an Krankenlager eilte und durch seine Heilkunst den Menschen Linderung brachte und sie gesunden ließ. Manchmal kamen sie auch zu ihm und er behandelte sie dann in einem Raum seines Hauses. Außerdem wurde er um kleine Zaubereien gebeten. Wenn er diese und deren Folgen als nicht allzu arg einschätzte, erfüllte er sie den Leuten. Denjenigen, welche Auskunft haben wollten, wie es ihren verstorbenen Verwandten gehe, teilte er dies mit, denn er konnte mit ihnen mühelos Kontakt aufnehmen. Er erhielt dafür, was die Leute gedachten, ihm zu geben. Manchmal waren es Nahrungsmittel oder Wein, manchmal auch ein Huhn oder eine Ziege oder Hilfe auf seinem Anwesen. Auch Geld erhielt er und so konnte er sich Notwendiges kaufen. Und nun wollte er mit mir zu einem Abenteuer aufbrechen? Ich war sehr gespannt darauf, was mich erwartete. Die Vorbereitungen für unsere Reise währten ungefähr eine Woche. Manchmal verfiel Askard in eine fieberhafte Hast, die ich von ihm nicht kannte. Ich wunderte mich im Stillen, fragte aber nicht. Ich nahm an, dies hänge mit den Vorbereitungen auf seinen Tod zusammen. Nachdem Askard im Haus alles geordnet und sein Bündel gepackt hatte, nahmen wir Abschied von seinem Diener, welcher Askards Haus und Hof betreute. Unser Gepäck befestigten wir auf unseren Kamelstuten und saßen alsbald selbst auf unseren Tieren. Raja lag auf dem Schoß Askards und Darom saß wie

immer auf meiner linken Schulter. Wir wurden ehrfürchtig begrüßt, als wir die Oase durchquerten und die Leute schauten staunend auf Darom und Raja. Die Einwohner der Oase und der umliegenden Ortschaften kannten Askard. Er wurde sehr verehrt und mittlerweile hatte es sich herumgesprochen, dass ich sein Schüler und Nachfolger war und auch vor mir verneigten sich die Menschen. Askard wollte Richtung Norden ziehen. Unser Ziel sei das Tal der verwunschenen Bäume. „Warum ziehen wir dorthin, welche Aufgabe erwartet uns an diesem Ort?“ fragte ich Askard. Dieser hüllte sich in Schweigen, seine Hände bewegten sich fahrig und sein Gesicht schien eingefallen und bleich. Ich machte mir Sorgen um ihn und nahm an, sein Tod nahte schneller als erwartet. Doch dann brach er das Schweigen. „Nun wisse, Morad“, begann er, „als ich noch so jung war wie du, zog ich auf Geheiß meines Lehrers in das Tal der verwunschenen Bäume. Von dort sollte ich ein heilendes Kraut mitbringen, welches nur an diesem Ort wächst. Die verwunschenen Bäume dieses Tales waren vor langer Zeit einmal Frauen. Sie waren alle Priesterinnen des Schlangentempels. Dieser steht seit vielen hundert Jahren in diesem Tal. Als einstmals vor langer Zeit sich die Vorsteherin des Tempels mit einem Mann einließ, wurden sie und alle ihre Gefährtinnen auf Geheiß des furchtbaren Meron, einem mächtigen Erdgeist, welcher über das Tal herrscht, in Bäume verwandelt. Meron gewährte nach diesem Ereignis lange Jahre keinem Menschen mehr Zutritt in das Tal. Vor ungefähr einhundert Jahren verschwand er jedoch plötzlich und so zogen einige mutige Priesterinnen in den Schlangentempel zurück.

Als ich das Tal besuchte, wurde ich von Azaril, der damaligen Vorsteherin des Tempels empfangen. Als ich sie sah, verliebte ich mich auf der Stelle in sie. Ich trug ihr meinen Auftrag, nach den seltenen Kräutern zu suchen, vor und sie erlaubte es mir. Als ich genug gesammelt hatte, wäre es meine Pflicht gewesen, mich sogleich auf den Heimweg zu begeben. Doch was tat ich? Ich blieb einen ganzen Monat im Tal der verwunschenen Bäume, nämlich im Tempel bei Azaril. Ich wusste, dass ich das nicht durfte und mein Lehrer auf mich und die Kräuter wartete. Auch Azaril selbst versuchte mich zu überzeugen, doch lieber zu gehen. Doch meine Ohren wollten das nicht hören. Azaril flehte mich an, wenn ich nicht ginge, würde sicher ein Unglück geschehen. Ich blieb auch ihrem Flehen gegenüber taub, solange, bis eines Morgens Azaril nicht mehr neben mir lag. Ich suchte sie überall, rief sie, fragte die anderen Priesterinnen, doch niemand hatte sie gesehen oder gehört.

Weinend irrte ich im ganzen Tal umher, suchte sie unter den verwunschenen Bäumen, rief sie immer wieder und konnte mir nicht erklären, wohin sie verschwunden war. Als ich erschöpft und verwirrt an einem Baum lehnte, erzitterte dieser. Ich vernahm ein Seufzen und erkannte, dass es von Azaril stammte. Der Baum war Azaril! Sie war in einen Baum verwandelt worden! Da es nur einige Stunden her sein konnte, war sie noch in der Lage, sich bemerkbar zu machen. Doch es würde nicht lange dauern und sie wäre genauso stumm wie all die anderen Bäume neben ihr. Verzweifelt umklammerte ich ihren Stamm, schrie ihren Namen und verwünschte den Verursacher dieses Zaubers. Das konnte nur Meron, der mächtige Erdgeist gewesen sein. Sicher kehrte er zurück, als er bemerkte, dass Azaril und ich uns liebten. Alle meine damaligen Künste konnten Azaril nicht erlösen. Der gewaltige Erdgeist aus der Unterwelt besaß mächtige Kräfte, gegen die das Wissen der Obaron nichts ausrichten konnte. So kehrte ich nach einem Tag des Weinens an Azarils Stamm zum Schlangentempel zurück und berichtete von ihrem Verbleib. Da erhob sich ein großes Wehklagen. Die Priesterinnen beschlossen, abwechselnd bei ihr zu wachen. Ich versprach ihnen wiederzukommen und Azaril zu erlösen.

Dann reiste ich zu meinem Lehrer zurück. Dieser empfing mich nicht tadelnd, wie ich es erwartet hatte, sondern sehr traurig. Er wusste um die Geschehnisse im Tal der verwunschenen Bäume. Vielleicht könnte ich es vor meinem Tod noch schaffen, den Zauberbann des Erdgeistes Meron zu brechen, doch allein würde es mir nicht gelingen. Auch er könne mir nicht helfen, da dieser Erdgeist mächtiger sei, als alle Kunst der Obaron. Da stand ich vor meinem Lehrer, all meiner Hoffnung auf Hilfe beraubt. Ernst und schweigend schaute er mich an und ich begriff, welche Last ich ab jetzt zu tragen hatte. Nach diesem furchtbaren Erlebnis wurde ich ein folgsamer und demütiger Schüler. Ich lernte unermüdlich, da ich die Hoffnung nicht aufgeben wollte, dereinst stärker als der Erdgeist zu werden. Den Priesterinnen hatte ich versprochen zurückzukehren, doch ich wusste, dass ich Azaril noch nicht helfen konnte. Ich wollte einfach nicht tatenlos vor ihren Stamm treten. Mir wäre das Herz gebrochen! Jetzt aber naht der Zeitpunkt meines Todes, jetzt trage ich wieder Hoffnung in mir, gemeinsam mit dir, Morad, den Zauberbann des Erdgeistes brechen zu können. Azaril soll erlöst werden! Das bin ich ihr schuldig, dann erst kann ich sterben.“

Erschüttert hörte ich ihm zu. Ich wollte alles in meiner Kraft stehende tun, um gemeinsam mit ihm seine Schuld zu begleichen und diese Frau zu befreien.

Wir ritten weiter und jeder sann vor sich hin. Am Abend saßen wir an einem lodern- den Feuer und meine Gedanken gingen zurück in die kleine Oase, zu meinen Eltern und Geschwistern. Mir kam es wie eine Ewigkeit vor, dass ich von ihnen gegangen war. Ich schaute in die züngelnden Flammen und dachte über Askards Vorhaben nach. „Was gedenkst du zu tun?“ fragte ich ihn. „Welche Möglichkeiten haben wir?“ Askard schaute mich an und fragte: „Morad, traust du dir zu, den Schatten, dessen Meister du wurdest, zu rufen, um diesen gegen Meron kämpfen zu lassen?“ Mir wurde unbehaglich zumute. Diesen Schatten sollte ich rufen? Gewiss, er erkannte mich als seinen Meister an, aber ich hielt es für gefährlich, mich mit ihm einzulassen. Askard wusste das und beruhigte mich. Er erklärte, dass für mich keine Gefahr bestehe, da sich der Schatten unterworfen habe. Ich erinnerte mich an Daroms Worte, dass ich diesen Schatten vielleicht einmal brauchen würde. Sollte dieser Augenblick jetzt gekommen sein?

Wir verbrachten eine unruhige Nacht. Am nächsten Morgen zogen wir frühzeitig weiter. Gegen Mittag näherten wir uns dem Eingang des Tales. Auf einer grünen Ebene stand ein alter verwitterter Tempel. Rings um ihn standen ebensolch verwitterte alte Bäume, sonderbar geformt, knorrig und verwachsen. Es war windstill und friedlich. Wir stiegen von unseren Kamelen und ließen sie grasen. Langsamem Schrittes näherten wir uns einem Baum, welcher weniger alt und verwittert schien, als die anderen. Askards Gesichtszüge verkrampften sich immer mehr, während wir auf diesen Baum zugingen. Als wir vor ihm standen, griff er zitternd nach seiner Rinde und rief Azaril mit Namen. Es rührte sich nichts, alles blieb still. Noch zweimal rief Askard, und als zum dritten Male sein Rufen verklang, rauschte es sacht in den Blättern des Baumes und sie bewegten sich, obwohl kein Wind wehte. Azaril hatte ihn bemerkt. Askard schlang seine Arme um den Stamm des Baumes und murmelte Worte, die ich nicht verstand. Dann wandte er sich mir zu und verbarg dabei seine Tränen nicht. Er sprach: „Wir werden jetzt zum Schlangentempel gehen, die Priesterinnen begrüßen und um ein Lager bitten. Wir müssen uns ausruhen, denn wir werden unsere Kräfte brauchen.“ Askard schien jetzt beherrscht und im Vollbesitz seiner Kräfte zu sein. Als wir am Schlangentempel ankamen, wurden wir von den Priesterinnen freudig empfangen und die Älteste trat vor, uns zu begrüßen. Sie sagte: „Lange haben wir auf dich gewartet, Askard. Doch wir wussten, dass du allein nichts ausrichten konntest, um Azaril zu befreien. Nun bist du mit deinem Schüler gekommen. Tretet

ein, nehmt etwas Speise zu euch und danach werden wir euch in ein Ruhegemach geleiten, in dem ihr neue Kräfte sammeln könnt.“

So geschah es und nach einem kräftigen Mahl zogen wir uns zurück. Wir sprachen über den morgigen Tag und Askard erklärte mir, er würde in Merons Welt reisen, um mit ihm zu verhandeln. Vielleicht könne er ihn bewegen, Azaril ohne Kampf frei zu geben. All den anderen Frauen, welche einstmals durch ihn in Bäume verwandelt worden waren, konnten wir nicht mehr helfen. Dieser Zauber war zu alt, um ihn noch lösen zu können.

Askard versank in sich, um in Merons Welt einzutreten. In dieser Zeit wachte ich über seinen Körper, um ihn notfalls wieder zurückrufen zu können. Doch Askard war sehr erfahren mit dem Reisen in Anderswelten und kehrte rechtzeitig zurück. Mit fahlem Gesicht berichtete er mir, dass sich Meron nicht bereit erklärt habe, Azaril frei zu geben. Er wolle kämpfen, er sei stärker als der Schatten und außerdem habe er schon einmal gegen ihn gewonnen. Seinen Zauberbann zu brechen, wäre uns unmöglich. Wir schwiegen lange und sannen darüber nach, welche Möglichkeit uns noch zur Verfügung stünde. Askard meinte, ich solle den Schatten fragen. Dieser würde vielleicht etwas wissen, was uns helfen könne. Danach schliefen wir einige Stunden. Am frühen Morgen erwachten wir erfrischt und begaben uns noch während der Morgendämmerung zu Azaril. Es wurde jedoch nicht heller, der Himmel verdunkelte sich und ein Gewitter braute sich zusammen, hie und da dampfte es aus der Erde. Meron war kampfbereit und wir spürten seine Wut. In Askards angespannten Gesichtszügen konnte ich wilde Entschlossenheit erkennen. Mir war unheimlich zumute. Die düstere Atmosphäre um uns verdichtete sich, die Luft wurde schwer und schwül.

In der Nähe von Azarils Stamm setzte ich mich und versuchte mich zu sammeln. Ich musste jetzt den Schatten rufen und ihm seine Aufgabe erklären. So versank ich in mich selbst und nahm die Welt um mich nicht mehr wahr. Von der grauen Zwischenwelt zwischen unserer und der Anderswelt der Schatten und Zwiegestalten rief ich ihn. Es dauerte nicht lange bis er erschien und mich begrüßte. Ich dankte ihm für sein Kommen und erklärte ihm den Grund meines Rufens. Finster blickte er mich an und erwiderte: „Weißt du denn nicht, dass ich schon einmal gegen Meron kämpfte und verlor? Ich weiß nicht, ob ich diesmal gewinnen kann. Meron ist ein starker Gegner.“ Ich fragte ihn, ob er etwas wisse, womit wir seinen Kampf unterstützen könnten. Der Schatten umkreiste mich, doch ich verspürte keine Furcht. Ich war sein Meister

und er gehorchte mir. Wenn es der Schatten nicht allein schaffte, dann vielleicht mit meiner und Askards Hilfe! Er erklärte mir folgendes: „Wisse, ich kenne ein Mittel, um Merons Stärke zu brechen. Wenn du, mein Meister, und Askard mich unterstützten wollt, so tut Folgendes: Meron ist für eure Augen unsichtbar. Ihr könnt ihn nur spüren. Wenn er aber kämpft, wird er manchmal für kurze Zeit sichtbar. Jedoch nicht so deutlich, wie du mich sehen kannst, obwohl ich nur ein Schatten bin. Meron wird für eure Augen nur ein dunkler Hauch sein - und auch das nur kurze Zeit. Wenn ihr diesen Hauch wahrnehmt, dann versucht, mit euren geweihten silbernen Dolchen hinein zu stechen. Das wird ihm Kraft rauben, denn gegenüber euren Silberdolchen ist Meron empfindlich.“ Nachdem der Schatten dies mitgeteilt hatte, bat ich ihn mitzukommen und sich für den Kampf mit Meron bereit zu halten. Wir würden versuchen, ihm zu helfen.

Schnell gelang mir und Darom die Rückkehr in unsere Welt. Als ich mich nach Askard umwandte und ihm die Worte des Schattens übermittelte, begann es um uns zu brausen und zu toben. In großer Eile zogen wir mit der alten magischen Formel der Obaron einen Schutzkreis um uns. Darin waren wir sicher. Doch was unsere Sinne nun wahrnahmen, überstieg alles zu Beschreibende: Es wurde fast völlig dunkel. Es blitzte und donnerte. Meron und der Schatten waren aufeinander getroffen. Der Kampf hatte begonnen! Wir vernahmen ein dumpfes Grollen, ein Zischen und heiseres Gebrüll. Es dampfte immer mehr aus der Erde und es bildete sich ein dichter Nebel. In diesem konnten wir die Kampfbewegungen kaum wahrnehmen. Askard und ich starrten gebannt hinein und hofften, dass Meron für uns sichtbar werde. Wenn dies geschah, wollten wir gleichzeitig aus dem Schutzkreis springen und versuchen, ihn mit unseren Dolchen zu treffen. Durch den dichten Nebel und die Dunkelheit konnten wir noch nichts erkennen. Irgendwann näherte sich der Kampf unserem Schutzkreis. So hofften wir, dass wir Meron wahrnehmen würden, was auch geschah. Im Nebel erkannte ich plötzlich einen dunklen Umriss. Askard schrie und beide sprangen wir aus unserem Kreis heraus, hinein in diesen Kampf der fast unsichtbaren Wesen und stachen mit aller Kraft auf Merons Umriss ein. Sofort wurde dieser für uns wieder unsichtbar. Doch Askard mit dem Mut der Verzweiflung, stach weiterhin um sich und sprach laut einen Bannspruch gegen Meron. Wir sprangen zurück in unseren Schutzkreis. Der Kampf der beiden Wesen ging weiter, doch es schien, dass er nicht mehr so heftig tobte. Das unheimliche Grollen wurde leiser und leiser und

plötzlich herrschte Stille. Es wurde langsam heller, der Nebel löste sich auf und wir sahen den Schatten. Er kam auf mich zu, verneigte sich und erklärte, dass Merons Stärke nunmehr gebrochen sei. Askards Silberdolch hatte ihn mehrmals getroffen. Ohne unsere Hilfe hätte der Schatten es nicht schaffen können. Er sei jetzt befriedigt, dass sein alter Feind besiegt sei. Askard und ich dankten ihm und er entschwand wieder in seine Welt. Wir traten aus dem Schutzkreis heraus und liefen die wenigen Schritte zu Azaril. Askards Hand zitterte, als er seine Hand an ihren Stamm legte. Wieder murmelte er Worte, die ich nicht verstand. Gebannt schauten wir auf den Baum, welcher Azaril war. Ein Stöhnen ließ sich vernehmen, es knarrte und die Äste und Zweige begannen sich zu bewegen. Sie wurden kürzer. Der Stamm schwankte und schrumpfte langsam zusammen. Der Baum wurde immer kleiner und die Gestalt einer Frau wurde sichtbar. Azaril! Plötzlich stand sie da, alt, mit weißem Haar, doch immer noch sehr schön. Schluchzend fiel sie Askard in die Arme. Weinend hielten sich beide umfangen. Leise entfernte ich mich und ließ die beiden allein. Dieser Moment gehörte nur ihnen.

Ich dachte über das Geschehene der vergangenen Zeit nach. Was hatte ich doch für mächtige Gehilfen! Ich konnte einem Schatten aus der Anderswelt befehlen. Ich trug einen silbernen Dolch, mit dem man nicht nur Erdgeistern zu Leibe rücken konnte und ich hatte einen Stab, welcher mir anzeigte, ob bei einem Menschen eine Genesung oder der Tod eintreten würde und ich hatte Darom, meinen weisen Ratgeber aus der Anderswelt.

So in Gedanken versunken hatte ich nicht bemerkt, dass Askard und Azaril neben mir standen. Gemeinsam liefen wir zum Tempel zurück. Die Priesterinnen empfingen uns voller Freude und Azaril und Askard wurden, beide kurz vor ihrem Tode stehend, im Tempel miteinander vermählt. Askard rief mich danach zu sich und teilte mir mit, dass er und Azaril ihre letzten Tage gemeinsam im Tal der verwunschenen Bäume verbringen wollten. Er bat mich, noch zu verweilen, damit ich ihn und Azaril begraben könne. Die nächsten Tage brachten Askard und Azaril damit zu, unter den verwunschenen Bäumen zu wandeln, zu reden oder sich schweigend umschlungen zu halten. Eines Tages gegen Abend fand ich beide eng aneinander geschmiegt unter einem Baum liegend. Raja lag leblos neben Askard, doch ich wusste, dass sie nicht tot war. Sie war zurückgekehrt in ihre Welt, in die ihr dereinst Darom folgen würde.

Mit den herbei eilenden Priesterinnen des Schlangentempels bahrte ich Askard und

Azaril und auch Rajas Erdenkörper im Gebetssaal auf. Drei Tage und drei Nächte lang nahmen wir Abschied von ihnen. Dann begrub ich sie unter einem Baum in der Nähe des Tempels.

Traurig reiste ich mit Darom zurück zu Askards Anwesen. Seine Kamelstute führte ich mit mir und schenkte sie seinem Diener. Mit ihm ging ich im nun leblosen Haus Askards umher. Keine warme, sich bewegende Wand mehr, keine sich herunter neigende Decke, keine Raja mehr, welche schnurrend durch die Beine schlüpfte. Ich überlegte, was ich machen sollte. Ich erinnerte mich an das Nemeh gegebene Versprechen, den Menschen zu dienen und zu helfen. Dies sollte meine Aufgabe sein. Als Nachfolger Askards, des letzten Obaron, wollte ich mich würdig erweisen und mein erworbenes Wissen zum Wohle der Menschen anwenden.

Als ich mich zum Schlafen niederlegte, erschien mir im Traum Askard und lächelte. Ich erwachte getröstet und meine Aufgabe erschien mir nicht mehr so schwer.